Zerfall der amerikanischen Filmzensur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zerfall der amerikanischen Filmzensur

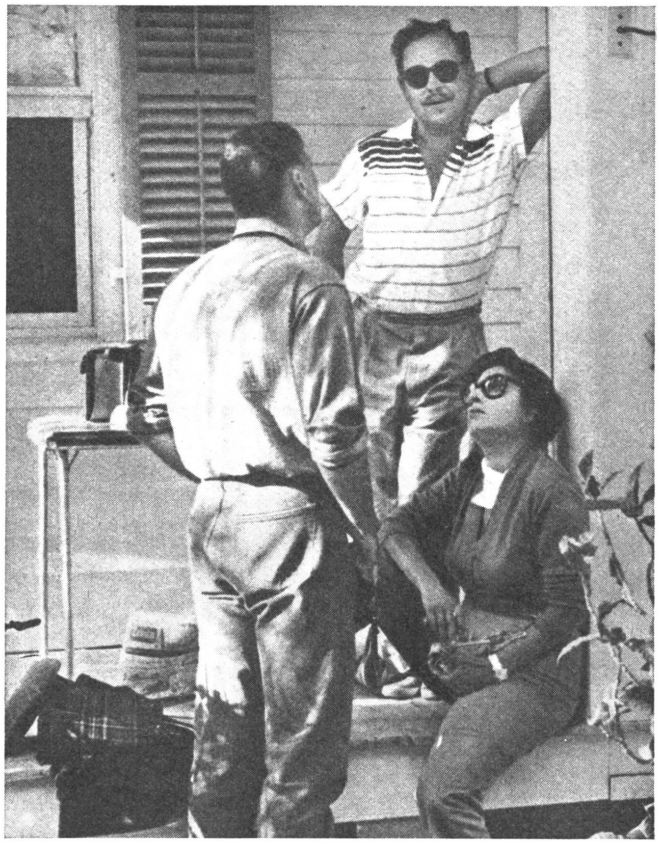
ZS. Noch immer hat der amerikanische Film einen großen Anteil an unserer Filmeinfuhr. Da ist die Kenntnis jener Grundsätze von Bedeutung, nach welchen er in seinem Ursprungsland beurteilt wird. Filme, die dort nicht geduldet werden, hat Amerika überhaupt nicht hergestellt und konnte uns damit auch nicht beglücken. Umgekehrt erreichen uns Filme, die dort durchgekommen sind, mit ziemlicher Bestimmtheit.

Um es vorweg zu nehmen: die amerikanische Filmzensur ist ins Wanken geraten. Ursache davon war der Prozeß, den Burstyn für den Rossellini-Film «Das Wunder» bis vor den höchsten Gerichtshof gegen sie durchführte und gewann. Das Bundesgericht entschied, daß die Freiheit der Meinungsäußerung durch das Mittel des Films in der Rede- und Pressefreiheit der amerikanischen Verfassung mitenthalten sei. Seitdem ist eine um die andere der einzelstaatlichen und Gemeinde-Zensurbehörden in der Versenkung verschwunden, da Presseorgane keinerlei Zensur unterstellt werden dürfen. Das Bundesgericht blieb in weiteren Entscheidungen dem verkündeten Grundsatz seitdem unerbittlich treu.

Die erste Folge des Untergangs der staatlichen Zensurbehörden war eine starke Zunahme der Tätigkeit anderer, mehr versteckter Zensurformen: der Pressionsgruppen (wozu vor allem die katholische League of decency gehört), lokaler Polizeimaßnahmen (Androhung des Patententzuges an Kinos) und am weitestgehenden von allen die Selbstzensur der Industrie, der sogenannte Produktions-Code.

Dieser erfüllt jedoch die in ihn gesetzten großen Hoffnungen auch nicht mehr. Er ist in den frühen zwanziger Jahren entstanden, als Hollywood in der Oeffentlichkeit als große Zentrale aller bekannten Laster galt. Einige krasse Kriminalfälle (der Prozeß Fattys, die bis heute unabgeklärte Ermordung von Regisseur Taylor und einige Betäubungsmittelprozesse gegen bekannte Stars) hatten zu einer Welle der Empörung in der öffentlichen Meinung geführt, wobei der Ruf nach staatlicher Zensur zuvorderst stand. Um die Verwirklichung solcher Drohungen zu verunmöglichen, beschloß die Filmindustrie 1930 die Einführung eines Anstands-Codes, an dessen Bestimmungen sich alle Produzenten unter hohen Bußandrohungen zu halten hatten. Ein besonderes Amt, das Hayes-Office wachte darüber, und hatte auch für die Befolgung der Bestimmungen der neuen staatlichen Zensurbehörden, die trotzdem entstanden waren, zu sorgen. Der Code ist aber trotz seiner scheinbar entschiedenen Sprache ein doppeldeutiges Buch mit ausweichendem Inhalt geworden. So soll z. B. die «Behandlung des minderwertigen, geschmacklosen, wenn auch notwendigen Bösen mit gutem Geschmack und mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Zuschauer erfolgen». Die Produzenten konnten damit machen, was sie wollten, als 1933 die katholische Filmorganisation sich für eine einengende Auslegung und strenge Befolgung des Codes einsetzte. Dieser bekam dadurch wirklich Zähne, aber es waren selbstverständlich katholische. Seine Bedeutung wuchs zwar, jedoch nur dort, wo sich die Katholiken dies wünschten, was mit der Zeit notwendigerweise zu einer Gegenaktion führen mußte. 1954 wurde er denn auch etwas gemildert, nachdem bereits einige Produktionsfirmen sich öffentlich von ihm lossagten und neuen katholischen Maßnahmen energisch entgegentraten. Andere äußerten sich nicht öffentlich, kümmerten sich aber auch nicht mehr um ihn, so daß in allen Kinos Amerikas heute Dutzende von Szenen zu sehen sind, welche dem Code in jeder Beziehung widersprechen. Die amerikanische Zensur funktioniert faktisch kaum mehr, da auch die übrigen Produzenten dem Code nur noch Lippendienst leisten.

Ein neuer Film, «Der Mann mit dem goldenen Arm», der sich mit der Tätigkeit der Betäubungsmittelgangster befaßt, hat aber das Problem in ein akutes Stadium gebracht. Nach dem Code hätte dieser Stoff keinesfalls verfilmt werden dürfen. Doch das Bundesamt zur Bekämpfung des Betäubungsmittelhandels hat den Film ausdrücklich gutgeheißen; er sei aufklärend und nützlich für die Allgemeinheit. Das Hayes-Office hat ihn aber trotzdem gesperrt, und wahrscheinlich wird er in etwa 25 Prozent der Kinos nicht zu sehen sein, die sich an den Code halten. Die finanzielle Einbuße wird allerdings nach Ansicht Premingers, der den Film schuf, klein sein, da die Verweigerung der Zulassung eine erstrangige Gratis-Reklame für den Film bilden wird, wie dies überdies schon bei einem anderen unbewilligten Preminger-Film «Der Mond ist blau» der Fall war. Wird der Film sich ohne Bewilligung behaupten oder gar ein Erfolg werden, so dürfte die Zensur noch bedeutungsloser werden, als dies bereits der Fall ist. Ja der Film könnte ihr den Todesstoß geben. Für Europa ergeben sich daraus verschiedene Konsequenzen, vor allem die Notwendigkeit erhöhter Wachsamkeit.



Anna Magnani während der Arbeit am Film «La rosa tatuata» in Amerika von Tennessee Williams (rechts) und ihrem Partner Burt Lancaster. Der Film war bei seiner Première ein selbst für Amerika außergewöhnlicher Erfolg.

Ein weißer Rabe

EA. Das hat der gelehrte britische Franziskanermönch William von Occam vor sechshundert Jahren nicht voraussehen können, daß sein berühmter, von den einen hoch verehrter, von den anderen im Universalienstreit des Mittelalters bitter gehaßter Name einmal in München, wo er bei Kaiser Ludwig dem Baiern Schutz vor dem Papst gefunden hatte, als «das Occam» ein schäbiges kleines Kino bezeichnen würde. Eigentlich heißt es ja «Filmtheater Studio», seitdem vor ein paar Jahren ein leidenschaftlicher Verfechter der Filmkunst das verwahrloste Ding in der Schwabinger Occamstraße übernommen hat. Aber die Münchener gehen nach wie vor «ins Occam». Genau gesagt, die meisten fahren, sei es mit Fahrrad oder Straßenbahn oder mit großen Wagen, oft mit ausländischen, meist amerikanischen Nummernschildern. Denn «das Occam» hat weit über die nächste Nachbarschaft, sogar über München hinaus, seinen Ruf und seine Anhänger. Sie kommen von weither, auf die Gefahr hin, daß der angekündigte Film noch nicht da ist oder womöglich überhaupt nicht eintrifft. Kommt er oder kommt er nicht? ist ein ständig wiederholendes Spiel, das vom Publikum — dem einzigartigen Publikum dieses einzigartigen Kinos — mit erwartungsvollem Vergnügen mitgespielt wird. Wer etwa gekommen war, «Les invités du mardi» zu sehen, dem kann passieren, daß er zuvor als Zeitvertreib den uralten deutschen Film «Die englische Heirat» in Kauf nehmen muß (keine so schlechte Zugabe übrigens, gemessen an der heutigen deutschen Produktion). Ein andermal wird an Stelle des angekündigten ein ganz anderer Film gezeigt — immer aber in gleichhoher künstlerischer Qualität und immer in Originalfassung. Oder es wird plötzlich eine Nachtvorstellung angesetzt, weil ein Streifen zur Verfügung steht, der es wert ist — und zwar nicht nur am Samstagabend, an dem der brave Bürger sich einmal eine Spätunterhaltung gönnt. Hier geht es nicht um Unterhaltung. Auch nicht um Originalität. Hier in diesem Hinterhofkino geht es, erstaunlich im gegenwärtigen Deutschland, in allem Ernst um Filmkunst.

Die Occamstraße ist grau und langweilig. Auch die moderne Beleuchtung vermag ihr nicht viel aufzuhelfen. Ihre häßlichen alten Häuser im nachgemachten Renaissancestil der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden hier und da, wo die Bomben ein Loch gerissen hatten,